

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 25 (1945-1946)
Heft: 11

Artikel: Armee und Presse
Autor: Wanner, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-159334>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der übernächsten Generation aber werden die Wege offen stehen. Sie kann die Pläne ausführen, an die wir heute fast nicht zu glauben wagen. Ihr wollen wir den Weg bereiten. Für sie, unsere Kindeskinder, ist unsere Arbeit.

Der Alte schwieg. Mir war, als sähe ich ihn vor mir, als forderte er ein Versprechen.

Jetzt jung zu sein, fuhr er nach einer Weile fort, welch unfaßbares Glück. Jung zu sein, Brücken zu schlagen und den Weg vorzubereiten. O, herrliche Jugend, erkenne deine Aufgabe.

Sachte ließ ich den Birkenzweig fahren. Leise glitt mein Boot flußwärts.

Tief klang das Gehörte in mir wider. Jubelnd rief das Echo mir zurück. Brücken schlagen, Wege ebnen, daß die Menschen menschlich sein dürfen.

Mit scharfen Schlägen teilten die Ruder das Wasser. Vorwärts schoß der Kahn. Noch war das Ziel weit in der Ferne, doch es kam näher, immer näher.

Armee und Presse

Von Fritz Wanner

I.

Das Verhältnis von Armee und Presse muß sowohl den Soldaten und Bürger wie auch die Öffentlichkeit interessieren. In den folgenden Ausführungen wird versucht, das Thema unter militärischen, psychologischen und politischen Gesichtspunkten zu betrachten. Jedoch sei zum vornherein festgestellt, daß eine rein militärische Betrachtungsweise mit Absicht nicht angestrebt wird und daß deshalb auch das Problem des eigentlichen Kriegsjournalismus, wie er zur neuzeitlichen Kriegsführung gehört, höchstens gestreift werden kann.

Das Ziel geht weniger dahin, die Tätigkeit und die Organisation der deutschen Propaganda-Kompagnien zu schildern oder das System der alliierten «War-Correspondents» darzustellen. Dies, obwohl sich von diesen zwei grundverschiedenen Systemen der Kriegsberichterstattung aus interessante Rückschlüsse auf die psychologische Kriegsführung des Diktaturstaates und der demokratischen Völker gewinnen ließen. Auch die Vorbereitungen unseres eigenen Armee-Kommandos für die Schaffung einer Kriegspresse, bei Ausfallen unserer zivilen Zeitungen, stehen hier nicht zur Diskussion.

Immerhin muß man sich darüber klar sein, daß das System der PK-Männer, die als kommandierte Soldaten an der Front ihre Presseberichte, Filmschauen, Radioschilderungen verfaßten, nichts anderes

darstellte als die konsequenterste Form des Staats-Journalismus der Friedenszeit. Dort war der Journalist nicht Angehöriger eines freien Berufes, sondern der verlängerte Arm seines Propaganda-Ministeriums. Angesichts der Schnellebigkeit und Vergeßlichkeit unserer Zeit ist es nötig, rückschauend auf diese Ausstrahlungen des Pressewesens im Diktaturstaat noch einmal hinzuweisen. Hatte doch dieses System bei uns genug gedankenlose Bewunderer, die das «Signal» als bestes militärisches Aufklärungsmittel betrachteten.

Auf der andern Seite blieb der alliierten Presse während des ganzen Krieges die Wahl ihrer Front-Korrespondenten freigestellt. Die Kriegsberichterstatter wurden nie in eigentliche Propaganda-Einheiten hineingezwängt. Die Wahl des Standortes und der Sujets blieb weitgehend ihnen bzw. ihren Blättern überlassen. Damit erklärt sich auch, warum die alliierte Presse auch im Krieg, trotz strenger Zensur, nie im entferntesten eine geistige Gleichschaltung aufwies wie die Achsenpresse. Der gleiche Unterschied zeigt sich auch darin, daß die Diktaturstaaten Propagandaministerien schufen, während die Alliierten für diese wichtige Waffe der geistigen Kriegsführung das Informationsministerium ins Leben riefen. Das Maß der geistigen Freiheit war aber nicht nur in der Presse, sondern auch im Buch grundverschieden. Wir alle kennen die englischen und amerikanischen Kriegsbücher, in denen einzelne Feldzüge dieses Krieges mit schärfster Kritik bedacht wurden. Dabei durfte sich der junge Fliegerleutnant ungestraft mit der obersten Heeresleitung und Staatsführung auseinandersetzen. Namentlich England hat während des ganzen Krieges die Ventile der Kritik offen gehalten, wie es für ein kriegsführendes Land ganz einzigartig und einmalig ist.

Diese und andere Reflexwirkungen des Verhältnisses zwischen Presse und Armee im Ausland werden hier bewußt nur dort erwähnt, wo das zum Verständnis unserer eigenen Situation nötig erscheint. Es geht dabei auch viel weniger um die Darstellung der Beziehungen zwischen Armee und Presse während der Aktivdienstzeit als um das Aufzeigen jener Grundsätze, die im Frieden bei uns für einverständnisvolles Zusammenarbeiten von Presse und Armee maßgebend sein sollten. Aus diesem Grund sollen im Folgenden die Verhältnisse in der Vergangenheit und Gegenwart nur gestreift werden, weil eine solche Darstellung sich mit vielen, namentlich von Seiten der Armee begangenen Fehlern befassen müßte. Eine solche rückschauende Kritik könnte den Verfasser allzusehr dem Verdacht aussetzen, *hier nur den Anwalt der Presse spielen zu wollen*. Es bestünde auch die Gefahr, mit einem solchen Vorgehen die Spannungen zwischen Armee und Presse erneut zu verschärfen und alle jene Offiziere und Kommandostellen in eine frostige Abwehrstellung zu treiben, die bis jetzt, aus durchaus anerkennenswerten Motiven, aber vielleicht falsch verstan-

denem Pflichtgefühl heraus jeder Berührung mit der öffentlichen Meinung ausgewichen sind.

Die folgenden Ausführungen wollen gerade das Gegenteil erreichen. Es sollen die Mauern des Mißtrauens abgerissen und die Brücke des Verstehens und der gegenseitigen Achtung zwischen zwei so lebenswichtigen Institutionen, *wie sie Presse und Armee für unseren Staat bedeuten*, hergestellt werden. Das Märchen der Unvereinbarkeit der militärischen Gedankenwelt mit der journalistischen Aufklärung unseres Volkes muß endlich verschwinden. Es sollten daher auch die Offiziere überzeugt werden, daß ihnen beim Brückenschlag zwischen Armee und Presse eine unerlässliche und nur von ihnen zu erfüllende Mission zukommt. Daß sie also dann der Idee der Landesverteidigung am besten dienen, wenn sie erkennen, daß auch der Journalist, allerdings an einer andern Front und mit andern Mitteln, der gleichen Idee dient wie sie. Man muß die öffentliche Meinung mit ihren eigenen Waffen angreifen. Man schießt nicht mit Gewehren auf Ideen.

II.

Die Anerkennung dieses dem Nur-Militär bisher leider oft verdeckten Tatbestandes ist in den nächsten Jahren um so notwendiger als wir vor einer Zeit gewaltiger geistiger Auseinandersetzungen stehen. Es werden dabei zweifellos auch die Grundlagen unseres Wehrsystems, ja der bewaffneten Landesverteidigung überhaupt, zur Diskussion gestellt. Es genügt, auf die Friedenshoffnungen der Völker hinzuweisen, die durch den Versuch der Schaffung einer neuen Welt-sicherheitsorganisation überall geweckt werden, oder die von der Erfindung der Atombombe erwarteten Umwälzungen in der Kriegsführung anzudeuten, um sich über die Bedeutung einer gut informierten und dokumentierten Presse klar zu werden.

Zweifellos wird aber auch die Ausbildungsreform der Armee, die Offiziersauslese, die Dienstdauer, die Motorisierung, die Instruktorenfrage, die Neuschaffung einer militärwissenschaftlichen Forschung und nicht zuletzt die bei den Siegerstaaten, namentlich in der amerikanischen Armee, sichtbare Tendenz einer Demokratisierung des militärischen Lebens in unserer öffentlichen Meinung einen starken Widerhall finden. Ob wir es wollen oder nicht: Die letzte Phase des Weltkrieges, die erfolgreiche Einsetzung ganz neuer Kampfmittel und die für uns fremden Ausbildungsmethoden und Ausleseprinzipien der siegreichen Armeen zwingen auch uns in die Bahn einer noch technischeren Kriegsführung. *Es wird vor allem auf organisatorischem und technischem Gebiet um ganz neue Grundlagen und Ausgangspunkte gerungen werden müssen.* Was heute vom Offizier noch als Schlagwort oder ausländischen Propaganda-Phantasie-Produkt belächelt

wird, wird bald auch unsere öffentliche Meinung beschäftigen und unsere Wehrdiskussionen nachhaltig beeinflussen. Wer dabei nicht auf dem Instrument der Presse zu spielen versteht, verteidigt zum vornherein eine aussichtslose Position.

Je besser wir diesen kommenden und unausweichlichen Kampf der Meinungen in seiner ganzen Tragweite für unsere zukünftige Landesverteidigung zu erkennen vermögen, je bewußter wird uns, daß er für unser Heerwesen mit einer feindseligen Haltung zwischen Offizier und Journalist nicht zu einem guten Ende geführt werden kann. Denn es ist ganz ausgeschlossen, daß dieser geistige Klärungsprozeß etwa auf die militärische *Fachpresse* beschränkt bleiben könnte. Natürlich hat auch sie eine wichtige Aufgabe, eine Aufgabe, die umso größer ist, nachdem die deutsche Fachpresse wohl für längere Zeit fast ganz ausfallen durfte. So ist es einleuchtend, daß das russische, amerikanische und englische militärische Gedankengut dem Großteil unserer Offiziere nur durch Übersetzungen und Auszüge zugänglich gemacht werden kann. Aus diesem Grund ist es denn auch sehr zu begrüßen, daß die Eidg. Militärbibliothek die Literaturauswertung verbessern will. Wir alle erinnern uns der «Lehren aus dem Krieg», die militärischen Informationsstoff in bester Weise dem Offizier zugänglich machten. Wenn es gelingt, in ähnlicher Weise die ausländische periodische Literatur durch zusammenfassende Übersichten zu erschließen, so wird damit ein weitverbreitetes Bedürfnis befriedigt.

Da aber auch die verfassungsmäßigen und gesetzlichen Fundamente, auf denen unsere Landesverteidigung bisher beruhte, durch die Ereignisse in die Diskussion gezogen werden können, müßte jeder Versuch einer künstlichen Eingrenzung der Aussprache auf militärische Fachkreise zum vornherein scheitern. Wir dürfen nicht vergessen, daß die *Militärpolitik* von jeher zu einem wichtigen Bestandteil unserer allgemeinen Staatspolitik gehörte und daß diese Politik in der schweizerischen Demokratie mit dem Stimmzettel, in öffentlicher Versammlung und im Leitartikel der Tagespresse gemacht wird. Es muß als absolute Ausnahme-Erscheinung betrachtet werden, daß eine freie militärische Diskussion bei uns von 1939 bis 1945 ausgeschlossen war. Daß die Armee in den letzten sechs Jahren einen strafrechtlichen Schutz genoß, der die Kritik entweder verunmöglichte oder zu einem Schattendasein verurteilte. Ja, daß die Pflicht zur Geheimhaltung die Aufklärung über Armeefragen in einem kaum vorstellbaren Ausmaß erschwerte.

Wir haben noch zu wenig Abstand von der Aktivdienstzeit, um den Stab über das von Armeeleitung und Bundesrat gehandhabte *Presseregime* zu brechen. Es ist aber ein offenes Geheimnis, daß unser Kriegspresseregime kein Ruhmesblatt beanspruchen darf, daß

viele und schwerwiegende Fehler begangen wurden und daß man der Presse Dinge zumutete, die noch jahrelang eine Belastung der Beziehungen zur Armee darstellen werden. Virtuos und mit großem personellem und organisatorischem Aufwand war die *Pressekontrolle* und Reglementierung aufgebaut. Eine Flut von Verbotsvorschriften sollte den Zeitungen die Lust nehmen, sich mit Fragen der Landesverteidigung, der Außenpolitik und vor allem der Neutralitätspolitik zu befassen. Ja, von der Armee aus wurde sogar allen Ernstes die Einführung der *Vorzensur* verlangt, was für die Pressefreiheit einen tödlichen Schlag bedeutet hätte. Man unterließ es aber, als Entgelt für diese Einschränkungen, die amtlichen Nachrichtenquellen in ausreichendem Maße zum Fließen zu bringen, oder das Informationsbedürfnis der Öffentlichkeit in anderer Weise zu befriedigen. Ja, man setzte zum Teil auch in Offizierskursen immer wieder die Presse auf die Anklagebank und verlangte von ihr eine *Gesinnungsneutralität*, wie sie nur von einer staatlich dirigierten Presse hätte verlangt werden dürfen. Wie gefährlich die Gesinnungsneutralität für die Widerstandskraft eines Landes werden konnte, zeigte das von Österreich 1938 unter Zwang abgeschlossene Presseabkommen. Ein solches Abkommen wollte Deutschland auch mit der Schweiz abschließen, wodurch allerdings bei uns stärkste Gegenkräfte ausgelöst wurden.

Es war während des Aktivdienstes keine Seltenheit, daß Journalisten beim Besuch militärischer Übungen mit offenkundigem Mißtrauen, zum mindesten aber mit absoluter Verständnislosigkeit für ihre Aufgabe aufgenommen wurden. Selten bemühten sich, vom General abgesehen, hohe militärische Führer persönlich darum, den Kontakt mit Presseleuten zu pflegen und dafür die Form der freien Aussprache, nicht des einseitigen Vortrages, zu finden. Dies alles, obwohl schon General Wille durch sein Beispiel immer wieder gezeigt hatte, welche Bedeutung er der Aufklärung durch die Tagespresse, sowie der öffentlichen Kritik beilegte. General Wille und General Guisan blieben beide bisher einsame Rufer und nur wenige hohe militärische Chefs verstanden es in ähnlicher Weise, sich mit der Presse eine Tribüne zu schaffen, ihr die Bearbeitung militärischer Themen zu erleichtern und das Wesen der öffentlichen Kritik als Lebenselement in der Demokratie auch für die Landesverteidigung nutzbar zu machen. Auch die Auffassung von Oberstkorpskommandant Ulrich Wille, wie sie 1929 in einem Aufsatz in der Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung zum Ausdruck kommt, dürfte noch lange nicht Allgemeingut der militärischen Führer sein:

«Kritik ist ein Segen für unser Wehrwesen. Sie war es vor dem Weltkrieg gewesen, denn alle Reformen, welche damals rechtzeitig unserer Wehrkraft im Inland und Ausland zum notwendigen Ansehen verholfen hatten, verdanken wir allein der freien, furchtlosen Kritik. Eine sachkundige und tätige Heeresleitung

fürchtet die Kritik nicht. Sie bedient sich ihrer, greift nicht zum Maulkorb. — Es besteht irgendwo ein Erlaß des Militärdepartementes, nach welchem die Instruktoren ohne eingeholte Bewilligung ihrer Chefs an unsren militärischen Institutionen keine Publikationen veröffentlichen dürfen. Er stammt aus einer schwächlichen Nachkriegszeit, als Enttäuschung die Besten zur Feder rief, weil der Dienstbetrieb schmählich in veraltete Geleise zurückgeleitet wurde, als ob die Militärverwaltung und die ältern ohne Kommando zu Hause gebliebenen Instruktoren absichtlich alles Neue aus den Aktivdiensten ignorieren wollten. — Denn die dem Erlaß seinerzeit zugrunde liegende Denkweise entspricht unheilvollen Vorbildern aus Berufsarmeen, die den Segen der Kritik vielfach erst zu spät erkannten. Jedenfalls, unser Volksheer verträgt es nicht, wenn die wenigen Leute vom Fach vor der Öffentlichkeit schweigen. Es genügt nicht, wenn gelegentlich eine unpersönliche, farblose Mitteilung offiziös und kurz die Öffentlichkeit unterrichtet und beruhigt. — Kritik am Wehrwesen muß, um fruchtbar zu sein, *die großen Ziele* ins Auge fassen, auf die wir zur Hebung unseres Wehrwesens hinarbeiten wollen. Dies sind immer wieder allein die Hauptfragen über Bewaffnung und Organisation, allen voran aber die Verbesserung der Ausbildung und dazu die Ordnung des Oberbefehls.»

III.

Gerechterweise ist nun allerdings zuzugeben, daß es größere Gegensätze als Armee und Presse kaum gibt und daß deshalb Amissitäten zwischen Offizier und Journalist, als den lebendigen Trägern dieser beiden Institutionen, durchaus begreiflich sind. Der Journalist lebt in der Luft der Freiheit, er kommt in seinen Beruf hinein ohne Fähigkeitsausweis und muß sich erst in der Praxis bewähren. Ja, er muß oft notwendigerweise über Dinge schreiben, von denen er wenig versteht. Das Exakte, Genaue liegt ihm fern, dafür bewegt er sich mehr im Stimmungsmäßigen, Erfühlten. Er folgt in seiner Arbeit keinem Befehl, sondern einer Berufung. Ernst Schürch umschreibt dieses Wesen des Zeitungsschreibers in der Festgabe für Albert Oeri treffend wie folgt:

«Das Leben und Wirken in der Zeitung ist wie jedes Leben nicht logisch, im Gegenteil biologisch zu verstehen. Darum die vielen scheinbaren Widersprüche. — Es ist zunächst ein Leben an einer riesig weiten, stets bewegten Oberfläche, die schimmernd aus fernen Ufern lockt und dem Geist ein abenteuerndes Oberflächendasein verheißt. Hier scheint nichts den Tag an den Tag zu knüpfen. «Morgen spricht kein Mensch davon», so lautet der Trost, wenn etwas mißlang, und so die lächelnde Mahnung des Erfahrenen an den Anfänger, sich auch an einer guten Leistung nicht zu tief in das Morgen hinein zu freuen. Unbeschwerliche Beweglichkeit scheint hier die erste Tugend zu sein. An all diesem Scheinen ist Wahrheit, aber auch Trug. Es läuft immer zur Hälfte eine unbeschienene Wirklichkeit mit, die das Gegenteil, das Gegenstück, den Gegenwert bietet.

Der Journalist kann jeden Einblick in außerjournalistisches Wissen und Arbeiten ausgezeichnet brauchen. Er ist der Allerweltdilettant, der in alle Bezirke des Daseins hineingeraten kann und nirgends ganz hilflos sein darf. Er muß nicht alles verstehen wollen, aber von allem soviel begreifen, daß er, wie ein guter Untersuchungsrichter, zuletzt immer weiß, was und wen er zu fragen hat.

Es ist ein Leben im Tag, vom Tag, für den Tag? Ja, gewiß. Und doch ist kein Tag, den wir nicht gelebt und gewirkt, der nicht eine Spur an uns und hinter

uns zurückläßt, eine Spur, die schließlich auch das Publikum erkennt. Und je nachdem sind wir durch die Zeitungsschreiberei zerschrieben und abgeschrieben, oder wir haben langsam etwas summiert, das Gestalt gewinnt, Profil, Persönlichkeit, die über den Tag hinaus gelten mag. Das aber ist das Beste, was die Zeitung ihrem Diener gewähren kann. Dazu führt nur eine geistige Haltung, die erlaubt, das Vergängliche an bleibenden Werten zu messen, und ein Wille, der auf Entfernung zielen kann. Damit stellen wir uns und unser ganzes Tun in des höhern Herren Pflicht und heben unser Tagewerk in die Bedeutung dessen, was einem Leben Sinn gibt.»

Der Offizier sieht und empfindet bei der Begegnung mit dem Journalisten zuerst immer nur dieses Andere, ihm Fremde. Er hält sich an den äußerlich sichtbaren Eindruck der Formlosigkeit, des Nicht-in-die-Tiefe-Dringens, vielleicht auch der mangelhaften Kenntnis ihm geläufiger Grundlagen. Er weiß eben nicht, welche ungeheure Weite der journalistische Beruf umfaßt, welche geistigen Umstellungen hier die normale tägliche Arbeit mit sich bringt und daß für die Presse die militärischen Dinge immer nur ein Randgebiet darstellen können.

Presse und Armee sprechen eine durchaus verschiedene Sprache und damit sie einander besser verstehen können, braucht es von beiden Seiten viel guten Willen und eine gehörige Anstrengung. Auf der Seite des Offiziers muß viel Überheblichkeit und Einbildung abgelegt werden. Es gilt, einmal gründlich mit dem Vorurteil aufzuräumen, die Berührung mit Presse, Film, Radio, aber auch mit Parteien und Verbänden gehe den Offizier nichts an, sie sei mit militärischem Denken unvereinbar. Die öffentliche Meinung bedeute unter allen Umständen für den Offizier die Gefahr einer Beschmutzung und eines Herabsteigens auf eine unwürdige Ebene. Diese Auffassung hat früher viel Schaden gestiftet und zu einer Weltfremdheit und Isolierung des Offiziers geführt, an der allerdings auch die Presse eine gewisse Mitschuld trägt. Denn auch die Offiziere sind natürlich in ihrer Mehrheit schon lange nicht mehr eine Elite der Herkunft oder des Geldes, wie das eine gewisse Presse noch immer wahr haben will.

Presse und Offizier leiden in ihrem Verhältnis immer wieder unter dem Gesetz der Verallgemeinerung. Ein Abbau der Vorurteile und der Verallgemeinerungen auf beiden Seiten ist dringend nötig. Vom Offizier darf dabei, ohne daß er sich etwas vergibt, der erste Schritt getan werden. Denn unsere Presse, eingeschlossen die Linkspresse und die Gewerkschaftspresse, hat jedenfalls während des Krieges eine Standfestigkeit bewiesen und sich mit Erfolg jeder Gleichschaltungstendenz und jedem Druckversuch widersetzt, daß eine solche Haltung auch die Anerkennung der Armee verdient. Jedenfalls haben dabei einige unserer führenden Journalisten, angesichts der erwiesenen Meldetätigkeit der fünften Kolonne, ihr Leben ebenso-

sehr aufs Spiel gesetzt, wie wenn sie der Armee an exponierter Stelle gedient hätten.

IV.

Unsere Presse ist nun allerdings kein leicht überblickbarer Partner, der der Armee als geschlossenes Ganze gegenübertritt. Es ist auch nicht denkbar, daß sie je anderen als journalistischen Gesetzen gehorchen könnte, daß also die Anwendung militärischer Spielregeln hier je in Betracht käme. Wer mit diesem Instrument arbeiten will, kommt daher um eine gründliche Analyse nicht herum. Es ist nicht möglich, hier eine nähere Standortbestimmung der schweizerischen Presse zu geben. Dagegen dürfte es immerhin nützlich sein, zu wissen, daß wir mit rund 500 Tageszeitungen und einer Unzahl von Zeitschriften weitaus das zeitungsreichste Land der Erde sind und daß sich unter den rund 1000 Berufsjournalisten, entgegen allen anderslautenden Behauptungen, sozusagen keine Juden und Ausländer befinden. Die Hälfte aller Journalisten sind militärflichtig, wobei interessanterweise je ein Drittel als Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten Dienst leisten.

Es kann nichts schaden, diese Tatsachen hier festzuhalten, weil leider die nationalsozialistische Propagandathese von der jüdenhörigen und plutokratischen Schweizerpresse auch bei uns schon in der Vorkriegszeit nicht immer nur taube Ohren fand. Der rasche Überblick über unsere Presse wäre nicht vollständig, wenn er nicht verbunden wäre mit dem Hinweis auf das starke Überwiegen der politischen *Meinungspresse* über die reinen Informations- und Anzeigenblätter. Unser Land kennt auch, abgesehen vom «Beobachter», dem «Schweizerischen Bauernzeitung» und dem Zürcher «Tagesanzeiger», keine Blätter mit Riesenauflagen von 100 000 Exemplaren und mehr. Ja, eine Auflage von 20 000 ist schon sehr beträchtlich, denn die meisten Zeitungen erreichen bei uns nicht einmal die Auflage von 10 000. Diese nur für die Schweiz zutreffenden Verhältnisse sind nichts anderes als ein Ausfluß unserer föderalistischen Struktur. Von einem behördlich gelenkten und beeinflußten Journalismus kann bei uns nicht die Rede sein. Es ist bezeichnend, daß die größten Blätter nicht in *Bern* erscheinen und daß, trotz einer ansehnlichen Zahl von in Bern anwesender Bundeshausjournalisten, sowie der Schweizerischen Depeschenagentur und der Schweizer Mittelpresse, von einer Uniformierung des Nachrichtenteils unserer Presse nicht gesprochen werden kann.

Diese Vielgestaltigkeit und Eigenwilligkeit der politischen *Meinungspresse* — es würde zu weit führen, hier auch noch das Kriegsprodukt der blauen Wochenpresse mit dem Dreigespann «Nation», «Weltwoche», «Servir» in die Betrachtung einzubeziehen — ist eine

Hypothek, mit der wir in unserem Lande immer zu rechnen haben werden. Sie erschwert auf der einen Seite die militärische Berichterstattung und die Behandlung von Fragen der Landesverteidigung außerordentlich, daß nicht ein einziger oder nur wenige, sondern Hunderte von Pressekanälen mit ganz verschiedenen Interessenkreisen zu bedienen sind. Auf der andern Seite ist sie aber eine Garantie dafür, daß in der Schweiz ein Aufkaufen der Presse durch eine einzelne Partei oder Interessengruppe bei dieser Zeitungsstruktur wohl überhaupt nie in Betracht kommt. Handänderungen bei Zeitungsverlegern oder politischer Kurswechsel gehören denn auch zu den größten Seltenheiten.

Die große Zahl verhältnismäßig kleiner Zeitungen macht es erklärliech, warum nur die allerwenigsten Redaktionen *eigene Militär-Ressorts* besitzen. Eine solche Spezialisierung kann sich ein normales Blatt nicht leisten. Nur diesem Mangel ist es zuzuschreiben, daß die blaue Presse mit ihren regelmäßigen Lagebeurteilungen, ihren Zusammenfassungen der Kriegsereignisse, ihrer Darstellung einzelner Feldzüge einen derartigen Publikumserfolg hatte.

In normalen Zeiten fristet die Militärberichterstattung allgemein, aber namentlich in der kleinen und mittleren Presse ein ausgesprochenes Schattendasein. Weder werden die militärische Fachliteratur, die Vorträge der Offiziersgesellschaften, die Waffenentwicklung, Neuerungen in der Ausbildung besprochen, noch finden Darstellungen über das Wehrwesen der uns umgebenden Staaten mehr als nur sporadisch den Weg in die Schweizerpresse.

Es wäre nun aber falsch, die Schuld für diesen Zustand nur auf Seite der Presse zu suchen. Sie liegt nämlich mindestens so sehr auch auf Seite der Militärbehörden, der hohen Kommandostellen, der ihre Mitarbeit nicht immer leicht gewährenden Offiziere und der als Leser diesen Zustand in Kauf nehmenden Offiziere. Nötig ist vor allem und in erster Linie eine bessere Information der Öffentlichkeit durch die Armee selber. Versuche, hier eine Besserung herbeizuführen, stellten während des Aktivdienstes die Sektion *Heer und Haus* sowie das *Presse-Bureau AHQ* dar. Meines Erachtens können diese Versuche aber für Friedensverhältnisse nicht als wegweisend betrachtet werden. Denn einmal darf die Militärberichterstattung nie dazu führen, daß einigen bevorzugten Journalisten ein Monopol verschafft wird, weil alle von diesem Monopol ausgeschlossenen Journalisten sich sonst für einen solchen Stoff nicht mehr interessieren. Und dann wird in unserem Land jede journalistische Arbeitsweise, die auch nur im entferntesten an die Methoden eines Propagandaministeriums erinnert, zum vornherein abgelehnt. Damit will ich keineswegs die gute Arbeit der im Pressebureau AHQ tätigen Journalisten und die Erfolge der Sektion Heer und Haus in der Auf-

klärung der Bevölkerung in Abrede stellen. Für Friedensverhältnisse scheint mir jener Weg aber nicht gangbar zu sein, weil hier die freie Presse und die politischen Parteien jene Aufgaben zu übernehmen haben. Sonst geraten wir unfehlbar auf Abwege und in den Verdacht, staatliche Propaganda zu betreiben.

Verbesserung der Information heißt für schweizerische Verhältnisse, daß man der Presse in vermehrtem Maße den notwendigen Presse-Rohstoff zur Verfügung stellt und daß man die Möglichkeit der Urteilsbildung durch eigene Anschauung schafft. Welcher Weg am besten zum Ziel führt, dafür gibt es kein allgemein gültiges Rezept. Am wichtigsten ist wohl vorerst die Schaffung eines *persönlichen Vertrauensverhältnisses* zur Presse. Dieses darf aber beim föderalistischen Aufbau unserer Presse niemals nur auf eine einzelne Persönlichkeit, also etwa auf den General oder den Chef des EMD, zugespielt sein. Ebenso notwendig wird es sein, daß der Ausbildungschef, daß der Generalstabschef, ja, daß die Korps- und Divisionskommandanten mit der Presse ihrer Korps- und Divisionskreise einen gewissen Kontakt pflegen. Man wird noch viel weiter gehen müssen und auch die kantonalen Militärdirektoren, die Schul- und Kurs-Kommandanten, die Leiter der Militär-Regieanstalten mit Vorteil in die Pflege der Umweltsbeziehungen und der Aufklärung über die Armee einspannen. Auch die Truppenkommandanten können mithelfen. Eigene Erfahrungen in der Rekrutenschule mit Briefen: «*Jahrgang 1918 in der RS*» haben dem Verfasser gezeigt, daß das militärische Erlebnis in der verschiedensten Weise für die Beeinflussung und bessere Orientierung der öffentlichen Meinung verwendet werden kann.

Dabei wird man die Auffassung, wie weit die Armee als Geheimsphäre und als über jeder öffentlichen Kritik erhabene Institution zu betrachten sei, allerdings einer gründlichen Prüfung unterziehen. Hier ist aus Unverständ, aus Kleinmut und aus Angst vor der Verantwortung unendlich viel gesündigt worden. Die Öffentlichkeit wird nur dadurch gewonnen, daß man sie überzeugt, überzeugt nicht in der militärischen Befehlssprache, sondern mit den im täglichen Verkehr gebräuchlichen Argumenten. Diese Sprache liegt den Amts- und Kommandostellen nicht immer. Es ist deshalb besser, von der amtlichen Pressemitteilung möglichst geringen Gebrauch zu machen, dafür der Presse um so mehr bei Pressekonferenzen, Besichtigungen, Beantwortung von Fragen im kleinsten Kreis der Presse die Möglichkeit der eigenen Urteilsbildung zu geben. Damit wird auch der Uniformierung unserer Zeitungen entgegengewirkt, weil bei diesem Vorgehen der Ehrgeiz des Journalisten engagiert wird, den Stoff individuell zu verarbeiten.

Je mehr wir Offiziere als Mittler zwischen Zeitung und Armee es verstehen, das Bedürfnis der Presse nach individueller Information zu befriedigen, je mehr wir aber auch mit dem für alle Zeitungsarbeit geltenden Gesetz der Aktualität und der Periodizität arbeiten lernen, desto mehr wird das Verständnis der öffentlichen Meinung für alle Fragen der Landesverteidigung werden. — Für alle diese Vermittlertätigkeit dürfen wir uns aber nie auf den militärischen Rang oder auf besondere militärische Verdienste berufen. Wir Offiziere treten der Zeitung als Leser oder als Mitarbeiter, immer als Bürger, aber nie als militärische Vorgesetzte gegenüber. Unendlich groß kann unser Einfluß schon allein als aufmerksamer Zeitungleser sein, der mit der Redaktion seines Leibblattes hin und wieder einen Gedankenaustausch pflegt.

Redaktoren sind auch nur Menschen, die hin und wieder ein zustimmendes Echo nötig haben und die deshalb auch aus militärischen Kreisen nicht nur Kritik hören sollten. Überlegen wir uns einmal, wie wir ihre Aufgabe erleichtern können. Verzichten wir für einmal darauf, in der Kritik immer nur etwas Negatives zu erblicken. Helfen wir einmal mit, das Wissen und Verstehen der Armee in die Öffentlichkeit zu tragen. Wieviel Feindschaft und Haß beruhen auf schlechter und ungenügender Aufklärung! Erkennen wir den Wert einer gut unterrichteten öffentlichen Meinung für unsere Volksarmee, so ist keine Anstrengung zu groß, die Presse von unserer Seite besser zu orientieren. Die Armee ist in unserem Land der stärkste Ausdruck unseres staatlichen Unabhängigkeitswillens. Sie kann aber ihre Aufgabe nicht erfüllen, wenn sie nicht von einer starken öffentlichen Meinung getragen wird. Die öffentliche Meinung wird in der Demokratie nicht durch ein Propagandaministerium künstlich gemacht. Sie ruht in der Hauptsache auf einer freien Presse und wird aus tausend verschiedenen Quellen gespeist.

Die Armee muß sich nicht von der Presse fernhalten, sondern sich tausendfältig in ihr widerspiegeln, weil auch sie ein Bestandteil des öffentlichen Lebens darstellt. Kritik und ein freies Wort schaden der Armee nicht. Ja, sie gereichen auch ihr zum Segen, wie sie überhaupt ein Lebenselement der demokratischen Staaten sind.

Die Armee ist etwas Lebendiges, nie ganz Abgeschlossenes. Es ist denkbar, daß die Auswertung der Kriegserfahrungen auch uns zu tiefgreifenden Änderungen in unserem Wehrwesen zwingt. Eine Militärmacht, die während 100 Jahren das militärische Schrifttum weitgehend beeinflußte und bei der auch wir viele Anregungen holten, ist zerschlagen und spielt deshalb als Vorbild nicht mehr die gleiche Rolle wie früher, wenn auch die Anerkennung bestimmter Soldaten-tugenden dadurch nicht berührt wird. Neue Einflüsse machen sich geltend und zwingen auch uns zum Nachdenken über die Grundlagen

soldatischer Ausbildung und neue Formen der Kriegsführung. Wir können uns der Wucht der auf uns einstürmenden neuen Eindrücke nicht ganz entziehen. Seit Zehntausende von USA-Soldaten unser Land als Ferienbummler durchziehen, berauschen andere Kreise sich an der Demokratisierungstendenz in dieser jungen, selbstbewußten Armee.

Wir dürfen die angefachte Diskussion nicht zu leicht nehmen und ihr nicht nur aus überlegener Ferne folgen wollen. Die Technisierung der Armee ruft neuen Ausbildungsmethoden und wird mit der Zeit auch bei uns die gewohnten Maßstäbe verschieben. Wohl können und müssen wir immer wieder auf die Unterschiede hinweisen, die zwischen den aus dem Boden gestampften Armeen, die den Krieg gewonnen haben und unserer allein dem bewaffneten Neutralitätsschutz dienenden Armee bestehen. Wer eine Armee vollständig neu aufbaut und dazu über unbeschränkte finanzielle und materielle Mittel verfügt, wird sich niemals an die bestehenden Vorbilder halten müssen, besonders wenn er gewillt ist, der Kriegsführung mit dem Übergewicht seiner industriellen Produktion eine ganz neue Richtung zu geben. Wenn die Soldaten einer solchen Armee einen fürstlichen Sold erhalten, mit schöneren Uniformen ausgerüstet sind, unvergleichlich gut genährt werden, so ist das für uns kein Anlaß, mit unseren eigenen Zuständen unzufrieden zu sein. Hier findet einfach der Reichtum und die Uner schöpflichkeit des Landes der unbeschränkten Möglichkeiten seinen adäquaten Ausdruck. — Wenn aber diese Soldaten in ganz neuartiger Weise zu Kämpfern geschult werden, wenn sie durch den Verzicht auf viele traditionelle Formen des Soldatenlebens dafür wertvolle Energien für die Waffenbeherrschung und das Zusammenspiel der Waffen frei machen, dann ist das für uns ein Grund zum Nachdenken. Desgleichen, wenn in diesen neuen Armeen für das Verhältnis Soldat und Offizier neue Formen gefunden werden, die heute revolutionär erscheinen mögen, die aber offenkundig auf uns fremden Disziplinbegriffen beruhen.

Der damit eingeleiteten Auseinandersetzung über ganz bestimmte Grundauffassungen unseres Wehrwesens kann nicht durch Abseitsstehen und überlegenes Schweigen begegnet werden. Hier müssen wir uns beteiligen, auch wenn in unseren Kreisen eine einheitliche Meinung heute und morgen noch nicht gefunden werden kann. Solche geistige Auseinandersetzungen vor dem Forum der Öffentlichkeit, wie sie schließlich zu einer *schweizerischen Heeresreform* führen werden, sind notwendig und unumgänglich. Sie dürfen meines Erachtens von oben nicht allzu sehr abgebremst werden, weil es für einen gesunden Klärungsprozeß vieler aufeinanderprallender Meinungen und einer möglichst ungehemmten Diskussion bedarf. Der Abschluß dieser Meinungskämpfe wird durch Überzeugen des Stimmbürgers herbeigeführt, was allein schon zeigt, wie notwendig es ist. Wehrdiskussionen auf

möglichst breiter Plattform zu führen. Wir Offiziere haben hier eine Aufgabe, die nicht ernst genug genommen werden kann. Vergessen wir aber nie, daß eine solche Aufklärungsaufgabe nicht unter Berufung auf einen militärischen Rang oder den Befehl einer Kommandostelle übernommen werden darf. Wir Milizoffiziere dienen dem Gedanken der Volksarmee dann am besten, wenn wir als Bürger mit den Waffen des Bürgers für unsere Überzeugung einstehen. Dazu gehört aber heute mehr denn je, daß wir auch das Instrument der Presse zu benützen verstehen. Die Presse spielt eine sehr große Rolle in der Diskussion über alle Fragen der Weiterentwicklung unserer Landesverteidigung, wenn wir es verstehen, Armee und Zeitung zu Bundesgenossen zu machen. Erkennen wir die lebenswichtige Aufgabe einer freien Presse in der Demokratie, so dienen wir damit auch der Verbesserung der Beziehungen zwischen Armee und Presse.

Richtungsänderungen der Finanzpolitik des Bundes

Von Heinz Schmutz

1828 eröffnete der französische Finanzminister de Villèle die Beratungen des Budgets im Parlament mit den Worten: «Messieurs, saluez ce milliard, vous ne le reverrez plus!» Damals hätte es niemand als möglich erachtet, daß ein Kleinstaat wie die Schweiz, ohne Inflation je an die Deckung eines ähnlichen Budgets herantreten könnte. Etwas mehr als ein Jahrhundert ist seither verflossen, ein Jahrhundert, das gekennzeichnet ist durch zwei Weltkriege, durch chronische, riesige Budgetdefizite, konstante Vermehrung der öffentlichen Schuldenlast, sowie Finanzmiseren größeren und kleineren Stils. Unser Land wurde von dieser bedenklichen Richtungsänderung der Finanzpolitik nicht verschont: auch wir haben uns gewöhnt, mit Milliarden zu rechnen, was mit aller Deutlichkeit die

zunehmende Verschuldung des Bundes zeigt:

1920	1177	Millionen Fr.	Schuldenüberschuß
1930	1406	„	„
1935	1338	„	„
1936	1412	„	„
1937	1432	„	„
1938	1529	„	„
1939	1931	„	„
1940	2777	„	„
1941	3661	„	„
1942	4437	„	„
1943	5554	„	„
1944	6753	„	„
1945	8528	„	„
1946	9008	„	„